

**NACHRUF FÜR PRÄLAT UNIV.-PROF. DDR. DR. H. C.
JOSEF LENZENWEGER (1916–1999)**



Wenige Tage nach Vollendung seines 83. Lebensjahres starb am 20. Februar 1999 Professor Josef Lenzenweger im Allgemeinen Krankenhaus in Wien. Obwohl sein Wirken in den letzten Jahren durch mehrere schwere Krankheiten (Diabetes, Herzinfarkte) schon stark beeinträchtigt war, kam der Tod doch überraschend. Er hatte an seinem Sterbetag noch die Messe gelesen und an seiner Ausgabe der „Acta Pataviensia Austriaca“ gearbeitet, bevor er ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Es kam jedoch schon jede Hilfe zu spät.

Der in Kleinreifling am 13. Februar 1916 geborene und in Garsten aufgewachsene Sohn eines Postbeamten und späteren Bürgermeisters blieb zeitlebens mit Oberösterreich und besonders mit Garsten eng verbunden, auch wenn er sich aus beruflichen Gründen lange Zeit fern der Heimat aufhalten mußte. In Bochum, wohin Lenzenweger 1965 als Professor der Kirchengeschichte berufen worden war, hatte er stets einen fertiggewickelten Koffer stehen, um bei Bedarf sofort abreisen zu können. Das war im gegebenen Fall sicherlich praktisch; vor allem aber scheint es mir die Bindung an die Heimat zum Ausdruck zu bringen. Doch kehren wir zur Chronologie zurück.

Lenzenweger, der Priester werden wollte, besuchte das Bischöfliche Gymnasium am Kollegium Petrinum in Linz, wo er 1934 mit Auszeichnung maturierte. Im Anschluß daran studierte er in Linz Theologie und wurde am 2. Juli 1939 von Bischof Johannes M. Gföllner zum Priester geweiht. Mit einer Dissertation über „Die Entwicklung des Pfarrnetzes der Benediktinerabtei Garsten unter besonderer Berücksichtigung der Stadtpfarre Steyr“ wurde er 1940 zum Doktor der Theologie promoviert. Im selben Jahr erfolgte die Einberufung zur Deutschen Wehrmacht, in welcher er fünf Jahre als Sanitätsoldat diente, und zwar in Rußland, Rumänien, Galizien und Ungarn. Von hier wurde er im Jänner 1945 über Hessen in die Niederlande verlegt und nach Kriegsende in Friesland entlassen. Mitte Oktober 1945 kehrte er aus britischer Gefangenschaft in die Heimat zurück.

1945/46 wirkte Lenzenweger als Kooperator an der Welser Stadtpfarre sowie als hauptamtlicher Religionsprofessor. Nach Beendigung seiner Kooperationsentätigkeit (1946) nahm er Wohnung im Pfarrhof der Vorstadtpfarre Wels. Am Realgymnasium Wels/Schauerstraße baute er mit viel Elan den „Katholischen Studentenring“ (Studierende Jugend) auf. Bei Schülern und Mitprofessoren genoß Lenzenweger großes Ansehen. Neben seiner Lehrverpflichtung war er von 1946 bis 1949 auch Dekanatsjugendseelsorger. In

dieser Zeit war er auch im Kuratorium für das Museum der Stadt Wels tätig. 1948 erlangte er an der Universität Graz den Grad eines Doktors der Philosophie aufgrund seiner vorgelegten Dissertation „Kritische Ausgabe der Vita Bertholdi“.

Noch im selben Jahr erhielt Lenzenweger einen Lehrauftrag für Patrologie an der Philosophisch-Theologischen Diözesanlehranstalt in Linz, an der er ab 1949 auch Kirchengeschichte lehrte (1950: Ernennung zum definitiven Professor der Kirchengeschichte; 1958–1960 Dekan). Er übersiedelte 1949 nach Linz und wohnte im Hospiz der Kreuzschwestern.

Lenzenwegers wissenschaftlicher Werdegang, der stark von seinem verehrten Lehrer und Vorgänger Karl Eder geprägt war, sei im folgenden knapp skizziert. Aber auch seine anderen Aktivitäten sollen zur Sprache kommen.

Mit der 1958 herausgegebenen Publikation „Berthold, Abt von Garsten † 1142“ habilitierte sich Lenzenweger an der Theologischen Fakultät der Universität Graz für die Fächer Patrologie und Kirchengeschichte; hier hielt er im Rahmen eines Lehrauftrages auch Vorlesungen aus Kirchengeschichte der Neuzeit. Außerdem unterrichtete er Religion an der Arbeitermittelschule in Linz. Der Bundesminister für Unterricht und Erziehung verlieh ihm bereits 1961 den Titel eines außerordentlichen Universitätsprofessors.

Das Land Oberösterreich bestellte Lenzenweger 1952 zum Vorstandsmitglied im Verein für Denkmalpflege, seit 1959 gehörte er überdies dem Kuratorium für die Errichtung einer Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in Linz an. Er sollte sich als „unermüdlicher Motor“ bei diesen Bemühungen erweisen, die schließlich zur Gründung der späteren Johannes Kepler Universität führten.

Hinsichtlich der von Lenzenweger maßgeblich geförderten universitären Einbindung der traditionsreichen Linzer Philosophisch-Theologischen Diözesanlehranstalt war ihm leider kein Erfolg beschieden. Doch hatte er damit einen Prozeß in Gang gesetzt, der später in anderer Form ein befriedigendes Ergebnis brachte (Päpstliche Theologische Fakultät 1978).

Lenzenweger war auch immer bereit, sich für zusätzliche Aufgaben zur Verfügung zu stellen. So war er im Diözesankonventrat, in der Prüfungskommission für Religionslehrer an den Mittelschulen, als Prosynodalrichter beim Diözesangericht, als Vizepostulator beim Kultanerkenntnisprozeß des ersten Garstener Abtes Berthold in Rom und ab 1963 als Mitredakteur der von den Linzer Theologieprofessoren herausgegebenen Theologisch-praktischen Quartalschrift tätig. In den Jahren 1982 bis 1993 gehörte Lenzenweger der Theologischen Kommission der Österreichischen Bischofskonferenz an.

Die 1970 erfolgte Kultanerkenntnis für Berthold von Garsten, für die Lenzenweger das wissenschaftliche Fundament gelegt hatte, bedeutete ihm sehr viel. Im Zusammenhang damit ist auch die Verleihung des Ehrendoktorates an ihn durch das päpstliche Athenaeum Anselmianum in Rom (1972) zu sehen.

Ein Studienaufenthalt in Rom (1952/53) lenkte Lenzenwegers Interesse besonders auf die Papstgeschichte für die Zeit des „Exils“ in Avignon. Seine diesbezüglichen Forschungen unter besonderer Berücksichtigung des Bistums Passau und Österreichs wurden zum eigentlichen Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Tätigkeit. Nach jahrzehntelangen Vorarbeiten konnte er zwischen 1974 und 1996 drei Bände der „Acta Pataviensia Austriaca“ (sie umfassen die Edition der Urkundenregister der päpstlichen Kanzlei von 1342–1370) vorlegen. Der Abschluß des Projektes (betreffend die Jahre 1371–1378), an dem er buchstäblich bis zum letzten Tag seines Lebens gearbeitet hatte, war ihm zwar nicht mehr gegönnt, durch die Heranziehung von Mitarbeitern ist jedoch auch das Erscheinen des vierten und letzten Bandes gewährleistet.

Wie Karl Eder regte auch Lenzenweger zahlreiche Studenten zu wissenschaftlicher Forschung an und motivierte sie dazu, das theologische Doktorat zu erwerben. Während seines Wirkens in Linz war er (neben dem Alttestamentler Maximilian Hollnsteiner) einer der wenigen, der dies tat. Später betreute er auch mehrere Habilitanden (in Bochum Hans-Jürgen Brandt, Karl Hengst und Gerhard B. Winkler, in Wien Floridus Röhrig).

Zu Lehramt, Forschung und Publikationsarbeit kam bei Josef Lenzenweger eine rege Vortragstätigkeit sowie die engagierte Teilnahme an Fachtagungen hinzu.

Das Ansehen, das sich Lenzenweger erworben hatte, führte zu seiner Berufung zum ordentlichen Professor für Kirchengeschichte an der neu errichteten Ruhr-Universität Bochum mit 1. Mai 1965. Nach Karl Eder, Alois Gruber und Ferdinand Klostermann war Lenzenweger der vierte Professor, den die Diözese in knapp zwei Jahrzehnten für andere Fakultäten freistellte, was zwar auch damals für die Linzer Lehranstalt rühmlich, aber eher „unüblich“ war. Sein damaliger Linzer Professorenkollege, Dekan Josef Häupl, kommentierte die Abberufung Lenzenwegers mit A. Schopenhauer: „Meistens belehrt erst der Verlust uns über den Wert der Dinge“.

Daß Lenzenweger seine Kontakte zur Heimat nie wirklich abbrechen wollte, wurde schon festgestellt; es zeigt sich auch darin, daß er die schon erwähnte redaktionelle Mitbetreuung der international angesehenen Theologisch-praktischen Quartalschrift über seine „Linzer Jahre“ hinaus beibehielt (1963 – 1981).

Nach zehnjähriger Lehrtätigkeit in Bochum (1965–1975) entschloß sich der inzwischen knapp 59jährige Josef Lenzenweger zu einer neuerlichen Veränderung. Nach der Emeritierung von Franz Loidl folgte er 1975 der Berufung für das Fach Kirchengeschichte an der Universität Wien, wo er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1986 als Professor wirkte. Von 1981 bis 1983 führte er die Dekanatsgeschäfte.

Die enge Verbundenheit Lenzenwegers mit Freunden, Schülern und Kollegen kommt auch dadurch zum Ausdruck, daß ihm zur Vollendung seines 70. Lebensjahres eine stattliche Festschrift überreicht werden konnte, die den Titel „Ecclesia peregrinans“ trägt (Wien 1986, hg. von Karl Amon, Bruno Primetshofer, Karl Rehberger, Gerhard Winkler und Rudolf Zinnhobler).

Der Vermittlung eines soliden kirchengeschichtlichen Grundwissens diente die maßgeblich von Lenzenweger konzipierte „Geschichte der Katholischen Kirche“ (1986), die er mit seinen Kollegen Peter Stockmeier, Karl Amon und Rudolf Zinnhobler herausgab. Mit ihr wurde einem echten Desiderat entsprochen; das Standardwerk stieß auf eine breite Akzeptanz und wurde in mehrere Sprachen übersetzt (Italienisch, Spanisch, Slowenisch).

Mit Erreichung des 70. Lebensjahres (1986) emeritierte Lenzenweger, behielt aber seinen Wohnsitz in Wien bei. Es war jedoch sein oft geäußelter Wunsch, in seiner Heimatpfarre Garsten begraben zu werden. Die Beisetzung am 5. März 1999 brachte nochmals die Bindung an den Ort zum Ausdruck, in dem er aufgewachsen war und dem er viele wertvolle Studien über die Geschichte des ehemaligen Klosters, seiner Pfarren und seines berühmten ersten Abtes Berthold († 1142) gewidmet hatte.

Von den vielen Auszeichnungen, die Lenzenweger im Verlauf seines Lebens erhalten hatte, seien nur jene erwähnt, die den Bezug zu Garsten, Linz und Oberösterreich dokumentieren: 1971 Ehrenbürger von Garsten; 1972 Ehrenring der Stadt Linz; 1974 Silbernes Ehrenzeichen des Landes Oberösterreich; 1975 Ehrensator der Universität Linz; 1996 Kulturmedaille des Landes Oberösterreich.

Auf eine Auflistung der Veröffentlichungen Lenzenwegers wird hier verzichtet, da ein vom Oberösterreichischen Musealverein geplanter Sammelband („Personen und Institutionen. Beiträge zur Geschichte der Kirche in Oberösterreich“) eine vollständige Bibliographie enthalten wird. Um jedoch mehrere in diesem Nachruf gemachte Hinweise zu konkretisieren, seien zumindest die Buchveröffentlichungen angeführt:

Leben des seligen Berthold, Abt von Garsten, I. Teil. Ins Deutsche übersetzt von Konrad Schiffmann. Mit einer Einleitung, Anmerkungen und Inhaltsverzeichnis versehen, Linz 1946.

Der heilige Ambrosius, Bischof von Mailand († 397) (= Die Kirchenväter und wir, Bd. 4), Wels ¹1949, ²1963.

Berthold, Abt von Garsten, † 1142 (= Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs, Bd. 5), Graz-Köln 1958.

Sancta Maria de Anima. Erste und zweite Gründung, Wien 1959.

Der Kampf um eine Hochschule für Linz, Linz 1963.

Sacra Congregatio Rituum: Positio super casu excepto confirmationis cultus ab immemorabili tempore praestiti Servo Dei Bertholdo, primo abbati mona-

sterii Garstensis OSB, „Sancto“ Nuncupato († 1142), Typis Polyglottis Vaticanis 1964.

Der heilige Berthold von Garsten, Garsten 1970.

Acta Pataviensia Austriaca, Vatikanische Akten zur Geschichte des Bistums Passau und der Herzöge von Österreich (1342–1378), I. Bd.: Klemens VI. (1342–1352) (= Publikationen des Österreichischen Kulturinstituts in Rom, II. Abteilung Quellen, 4. Reihe, I. Bd.), Wien 1974.

Geschichte der Katholischen Kirche, hg. von *J. L., P. Stockmeier, K. Amon, R. Zinnhobler*, Graz–Wien–Köln ¹1986, ³1995, Sonderausgabe 1999. Von *J. L.*: 1. Das Hochmittelalter, § 44–52, 210–227; 2. Das Spätmittelalter, § 53–57, 228–243.

Italienische Übersetzung von *Luigi Giovannini*, Storia della Chiesa cattolica, Milano ¹1989, ²1995.

Spanische Übersetzung von *Abelardo Martinez de Lapera*, Historia de la Iglesia Católica, Barcelona 1989.

Slowenische Übersetzung von *Metod Benedik*, Zgodovina Katoliške Cerkve, Celje 1999.

Acta Pataviensia Austriaca. Vatikanische Akten zur Geschichte des Bistums Passau und der Herzöge von Österreich (1342–1378), II. Bd.: Innozenz VI. (1352–1362) (= Publikationen des Historischen Instituts beim Österreichischen Kulturinstitut in Rom, II. Abteilung Quellen, 4. Reihe, II. Bd.), unter Mitarbeit von *Hermann Hold, Martin C. Mandlmayr und Gerhart Marckhgott*, Wien 1992.

Acta Pataviensia Austriaca. Vatikanische Akten zur Geschichte des Bistums Passau und der Herzöge von Österreich (1342–1378), III. Bd.: Urban V. (1362–1370) (= Publikationen des Historischen Instituts beim Österreichischen Kulturinstitut in Rom, II. Abteilung Quellen, 4. Reihe), unter Mitarbeit von *Martin C. Mandlmayr und Gerhart Marckhgott*, Wien 1996.

Rudolf Zinnhobler

NACHRUF FÜR PRÄLAT DR. EBERHARD MARCKHGOTT (1912–1999)



Der am 29. Juni 1999 verstorbene Eberhard Marckhgott war am 13. Juni 1912 als viertes von zehn Kindern des Rechnungsdirektors Hans Marckhgott und seiner Ehefrau Viktoria, geb. Jax, zur Welt gekommen. In seiner Geburtsstadt Linz besuchte er die Volksschule (Bischöfliche Übungsschule in der Stifterstraße, 1918–1923) und anschließend das Bischöfliche Gymnasium Kollegium Petrinum, wo er 1931 die Matura ablegte. Im Petrinum hatte Direktor Prälat Dr. Johann Zöchbauer einen starken Eindruck auf Marckhgott gemacht und in ihm vor allem das schon von seinem Vater grundgelegte Interesse für Geschichte gefördert. Eberhard war sehr gern im Petrinum. Das Internatsleben empfand er nie als „Freiheitsberaubung“. Als Oktavaner trug er in seinen Studentenkalender ein: „Petriner für immer“.

Die Berufswahl war für Marckhgott völlig klar. Er trat im Herbst 1931 in das Linzer Priesterseminar ein und studierte zwölf Semester Philosophie und Theologie an der Philosophisch-theologischen Diözesanlehranstalt. Am 15. Juni 1937 erlangte er das Absolutorium. Unter seinen Lehrern schätzte er besonders: Prälat Regens Dr. Wenzel Grosam (Pastoraltheologie), Prof. DDr. Karl Eder (Kirchengeschichte), Spiritual Josef Huber (Liturgik) und Prof. DDr. Josef Häupl (Philosophie).

Die Priesterweihe wurde Marckhgott am 29. Juni 1937 im Dom zu Linz durch Diözesanbischof DDr. Johannes M. Gföllner erteilt. Die feierliche Primiz fand in der Pfarrkirche Linz-Heilige Familie statt, die Festpredigt hielt Prälat Dr. W. Grosam.

Am 1. August 1937 trat Marckhgott seinen Posten als Kooperator von St. Marien (Dekanat Kremsmünster) an. Hier erlebte er auch den „Anschluß“ Österreichs an das Deutsche Reich und die ersten Belastungen durch den Nationalsozialismus. Am 11. November 1938 wurde er als Kooperator nach Taufkirchen an der Pram versetzt, wo ihn der ein Jahr später verhaftete Pfarrer Ehrenkanonikus Theodor Großmann sehr beeindruckte. Im September 1940 erfolgte die Bestellung Marckhgotts zum Kooperator und Hauptschulkatecheten in Enns und am 1. November 1941 zum Lokalkaplan in Lorch, was die Freistellung vom Militärdienst bedeutete.

Die damals geknüpfte Verbindung mit Lorch/Enns bedeutete für Marckhgott eine entscheidende Weichenstellung; sie bestimmte – trotz späterer „Umwege“ – die Richtung seines Lebens. Hier erlebte er 1944 die „Erhebung der Reliquien der Lorcher Martyrer“. In dieser Zeit machte er auch die Bekanntschaft mit Landesarchivdirektor Dr. Ignaz Zibermayr, dessen monumentales Werk „Noricum, Baiern und Österreich – Lorch als Hauptstadt und

die Einführung des Christentums“ 1944 in erster Auflage erschien. Die Begegnung mit Zibermayr führte zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit, die später in der Erforschung des geschichtsträchtigen Lorcher Bodens ein reiches Betätigungsfeld fand.

In Enns wurde Marckhgott aber auch durch die NS-Behörden mit Schulverbot belegt, hier mußte er als „Standortpfarrer“ gegen Kriegsende standrechtlich verurteilte Soldaten auf den Tod vorbereiten und zur Erschießung auf dem Eichberg begleiten, hier war er schließlich auch Zeuge des Todesmarsches mehrerer hundert ungarischen Juden, die bei der Räumung des Konzentrationslagers Mauthausen „weggeschafft“ wurden. Wer aus Erschöpfung zusammenbrach, wurde erschossen. 78 Opfer wurden auf dem Lorcher Friedhof in einem Massengrab beigesetzt. Ebenfalls noch in Enns erlebte Marckhgott das Kriegsende mit seinen teils schaurigen Begleiterscheinungen.

Im August 1946 wurde Eberhard Marckhgott von Bischof Dr. Joseph C. Fließner als Religionslehrer nach Linz gerufen, zunächst an die Fortbildungsschule für Industriehrlinge (Makartstraße), dann an die Höheren Lehranstalten für Frauenberufe (Stammanstalt in der Steingasse, dann Prinz Eugen-Straße). Marckhgott übernahm überdies die Verpflichtung eines Kirchenrektors von St. Ursula, womit die Gestaltung der Gottesdienste für Konvent und Internat zusammenhing. Er erteilte bei den Ursulinen auch Religionsunterricht, und zwar an der Hauptschule und an der Höheren Lehranstalt für Frauenberufe. Ein reiches Betätigungsfeld fand er als Konsulent des Christlichen Lehrervereins und ab 1950 auch als Geistlicher Assistent der Lehrgemeinschaft LKA (Lehrer in der Katholischen Aktion). Als Vortragender im „Fernkurs für theologische Laienbildung“ des Österreichischen Seelsorgeinstitutes in Wien wirkte er von 1953 bis 1964, und zwar lehrte er die Fächer Altes und Neues Testament. Seit 1947 war er außerdem im Diözesan-Kunstrat tätig, seit 1970 als Obmannstellvertreter.

Die Versetzung Marckhgotts nach Linz unterbrach keineswegs sein Interesse an der Lorcher Geschichte, vielmehr schrieb er in dieser Zeit seine 1952 in Salzburg approbierte Dissertation: „Das kirchliche Leben in Lorch-Enns von seinen Anfängen bis zum Jahre 1553“. Am 28. Mai 1952 wurde er zum Dr. theol. promoviert. Noch im gleichen Jahr legte er – als Vierzigjähriger – die Lehramtsprüfung für Religion an Höheren Schulen ab. 1959 übernahm er die Aufgaben eines Verbindungsseelsorgers für den MKV-Oberösterreich (Mittelschüler-Cartellverband), 1960 trat er selber dem CV bei.

Für 1963 war Marckhgotts Systemisierung als staatlicher Religionsprofessor zu erwarten. Im selben Jahr wurde – nach der Pensionierung von Dechant Josef Leitner – die Stadtpfarre Enns ausgeschrieben. Da seit 1960, nicht zuletzt durch die Initiative Marckhgotts, in der Kirche Enns-St. Laurenz (unter der Leitung des Linzer Archäologen Dr. Lothar Eckhart) „gegraben“ wurde und

sensationelle Funde zutage kamen, drängte es Marckhgott, nach siebzehnjähriger Tätigkeit in Linz an seine frühere Wirkungsstätte zurückzukehren, die für die Grundlegung des Christentums in unserer Heimat von so großer Bedeutung ist. Er bewarb sich um die frei gewordene Pfarre und wurde Stadtpfarrer (1963) und Dechant von Enns (1964–1983).

Seine Aufgabe bezüglich des Gotteshauses Enns-St. Laurenz sah Marckhgott zunächst vor allem darin, die statische Sanierung sowie die Konservierung des Grabungsbestandes so durchzuführen, daß die Kirche den pfarrlichen Funktionen (an die Erhebung zum Pfarrsitz war bereits gedacht) voll genügen konnte, aber auch die Begehrbarkeit für den Besucher der archäologischen Entdeckungen möglich sein würde.

Schon bei einem Besuch in Enns im Jahre 1944 hatte I. Zibermayr zu E. Marckhgott gesagt: „Sie müssen die altehrwürdige Kirche von Lorch wieder zum Leben erwecken!“ Die Erreichung dieses Zieles gelang Marckhgott vor allem mit der Teilung des Ennser Pfarrgebietes (St. Laurenz und St. Marien). Viel Arbeit und viel Engagement waren erforderlich, um die mit 1. Jänner 1968 erfolgte Aufteilung und die vorausgehende Planung und Errichtung des Lorcher Pfarrzentrums zu bewerkstelligen. Eine große Freude bedeutete es für Marckhgott, daß im August 1968 St. Laurenz zur Titelkirche eines Titularerzbischofs erhoben wurde, als welcher von Papst Paul VI. Gerolamo Prigione, damals Nuntiaturssekretär in Wien, bestellt wurde. Die jeweiligen Wirkstätten Prigiones konnte Marckhgott später durch das Entgegenkommen des Pfarrkirchenrates Hermann Spatt persönlich aufsuchen (Alessandria bzw. Castellazzo Bormida, Bischofsweihe 1968; Guatemala und El Salvador, 1973; Nigeria, 1976; Mexiko, 1979). 1970 erreichte Marckhgott die Erhebung der Pfarrkirche St. Laurenz zur Basilika.

Nicht übergangen werden dürfen die historischen Fachtagungen, die Marckhgott in Lorch veranstaltete und von denen wertvolle Anregungen ausgingen. Am 17. Oktober 1970 fand das 1. Lorcher Symposium über Themen der Lorcher Geschichte statt, am 10. Oktober 1971 war in einer „Pilgrim Akademie“ der große Passauer Bischof des 10. Jahrhunderts Gegenstand der Erörterung und am 22. Oktober 1981 wurde beim 3. Lorcher Symposium dem Thema „Severin und die Vita Severini“ Aufmerksamkeit geschenkt.

Die Vermittlung der Botschaft der „Lorcher Heiligen“ Florian und Severin war Marckhgott ein großes Anliegen. Durch seine Initiative wurde Florian 1971 erster Diözesanpatron. Für das 1500-Jahr-Jubiläum im Gedenken an den Tod des hl. Severin 1982 regte Marckhgott eine Landesausstellung in Enns an, die auch zustandekam und von über 200.000 Menschen besucht wurde. Schon im Hinblick auf dieses Ereignis fand mit Marckhgott 1979 eine Fahrt zu den Severin-Gedächtnisstätten in Italien statt, aus der auch die Publikation eines Severin-Buches hervorging (*Rudolf Zinnhobler, Der heilige Severin. Sein Leben und seine Verehrung*, Linz 1982).

Hervorzuheben ist aber auch der große Einsatz Marckhgotts bei den zahlreichen Führungen durch die Basilika Enns-St. Laurenz. Jeder, der solche Führungen mitmachte, staunte immer wieder, wie wenig ihm diese zur Routine geworden waren. Marckhgott hatte sich eben mit Lorch völlig identifiziert. Manchmal äußerte er freilich Bedenken, daß er durch sein Engagement für Lorch zu viel von seiner Kraft und Zeit der Seelsorge entziehe.

Wir müssen aber zeitlich noch einmal zurückgreifen. Schon 1979 ereilte Marckhgott eine schwere Krankheit, und es war ungewiß, ob er das „Severinjahr“ überhaupt erleben würde. Er sollte noch zwanzig Jahre leben! 1980 nahm er sogar noch die Wahl zum Generaldechant an; diese Funktion übte er bis 1983 aus. Einen Höhepunkt seines Wirkens in und für Lorch bedeutete es für Marckhgott, daß Papst Johannes Paul II. 1988 im Rahmen einer Pastoralvisite in Österreich Lorch zu einer seiner Stationen machte.

Im Jahr darauf, 1989, legte Marckhgott seinen Posten als Pfarrer von Lorch zurück. Er blieb aber in Enns und zog in das Bezirksaltenheim ein, das ihm ein lieber „Alterssitz“ wurde. Soweit es seine Kräfte zuließen, war er seelsorglich noch eifrig tätig. Am 29. Juni 1999, genau 62 Jahre nach seiner Priesterweihe, ist er sanft entschlafen.

Die großen Verdienste von Dr. Marckhgott blieben nicht ohne entsprechende Anerkennung. Er wurde Bischöflicher Geistlicher Rat, Bischöflicher Konsistorialrat und Päpstlicher Ehrenkaplan (Monsignore). 1970, anlässlich der Erhebung der Laurentiuskirche von Lorch zur Basilika, überreichte ihm der Landeshauptmann von Oberösterreich das „Österreichische Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft“, das ihm vom Bundespräsidenten zugesprochen worden war. Im selben Jahr erhob ihn die Stadt Enns zum Ehrenbürger. 1972 verlieh der Passauer Oberbürgermeister Dr. Emil Brichta dem damals sechzigjährigen Marckhgott den „Ehrenbrief der Stadt Passau“. Wenig später ernannte ihn Bischof Dr. Antonius Hofmann von Passau zu seinem „Geistlichen Rat“. 1973 wurde ihm die Ehrenmitgliedschaft der Katholischen Österreichischen Hochschulverbindung „Norica-Wien“ zuteil. 1978 wurde er von der Komturei Linz in den Orden vom Hl. Grab in Jerusalem aufgenommen, 1983 wurde er zum Päpstlichen Ehrenprälaten ernannt.

Marckhgott hat diese Würdigungen nicht überschätzt, sich aber doch über sie gefreut, weil sie ihm ein Ausdruck dafür waren, daß er mit seinen Bemühungen, die Menschen des 20. Jahrhunderts an die Wiege des Christentums in unserer Heimat heranzuführen, einen richtigen Weg eingeschlagen hatte. Auch die Veröffentlichungen Marckhgotts, von denen nachfolgend eine Auswahl angeführt sei, dienten zum größten Teil dem gleichen Ziel.

BIBLIOGRAPHIE EBERHARD MARCKHGOTT IN AUSWAHL:

Das kirchliche Leben in Lorch-Enns von seinen Anfängen bis zum Jahr 1553. Theol. Diss. (Maschinenschrift), Salzburg 1952.

Die Ursulaplastik von Josef Thorak in der Pforte des Ursulinenklosters in Linz, in: Christl. Kunstbl. 89 (1951), 3.

Das archäologische Ereignis im Bistum Linz. Die Grabungen in der St. Laurenz-Kirche zu Lorch-Enns, in: Linz aktiv, Heft 7, Linz 1963, 24–25.

Herr der Herrscher – vor 1600 Jahren. Uralte Münze aus Lorch, in: Linzer Kirchenblatt 1957, Nr. 43.

Gedenkrede am 50. Todestag des Bischofs Franz Maria Doppelbauer, des Gründers des Petrinums, in: Jahresbericht d. Bischöfl. Gymnasiums Kollegium Petrinum in Linz-Urfahr 55 (1958/59), 5–15.

Der heilige Severin in Lauriacum. Zum Fest des Heiligen am 8. Jänner, in: Linzer Kirchenblatt 1961, Nr. 2.

Die Frühzeit des Christentums auf dem Boden unserer Diözese, in: Jahrbuch f. d. Katholiken des Bistums Linz 1959, 30–54; und: Linzer Volksblatt 1959, Nr. 7.

St. Ursula, Barockjuwel der Linzer Landstraße, in: Jahrbuch f. d. Katholiken des Bistums Linz 1959, 54–61.

Das Christentum im römischen Oberösterreich, in: Oberösterreich 9 (1959, Heft 3/4), 1.

Sankt Severins letzte, weite Fahrt, in: Linzer Volksblatt 1961, Nr. 5.

St. Severin und der Lorcher Reliquienschatz, in: Linzer Kirchenblatt 1964, Nr. 1.

Lothar Eckhart, Eberhard Marckhgott, Eduard Strassmayr, Lauriacum – Lorch – Enns. Eine alte Kulturstätte, Linz ³1966.

Die Lorcher Kultkontinuität im Lichte der archäologischen Grabungen in der St. Laurenz-Kirche zu Enns, in: 70 Jahre Christlicher Landeslehrerverein für Oberösterreich, Linz 1968, 12–16.

Karl Amon, Eberhard Marckhgott, Rudolf Zinnhobler, Kirchwei- und Patroziniumsfest in der Pfarre Lorch nach einer Dienstordnung aus der Zeit um 1500, in: Jahresbericht d. Koll. Petrinum 67 (1970/71), 41–68; und *R. Zinnhobler* (Hg.), Lorch in der Geschichte (= Linzer Phil.-theol. Reihe, Bd. 15), Linz 1981, 185–210.

Lorch – ein Mythos, in: Oberösterreich 20 (1970, Heft 1), 9–15.

Wiedererweckung einer Basilika. Das Kultkontinuum zu St. Laurentius in Enns-Lorch, in: Theol.-prakt. Quartalschrift 119 (1971), 46–52.

Lauriacum, der hl. Florian und die Märtyrer von Lorch: Der Weg zum Diözesanpatron, in: Jahrbuch f. d. Katholiken des Bistums Linz 1972, 54–79.

Die mittelalterlichen Zukirchen der St. Laurenz-Pfarrkirche, in: *R. Zinnhobler* (Hg.), Lorch in der Geschichte (= Linzer Phil.-theol. Reihe, Bd. 15), Linz 1981, 174–184.

Severin an uns, in: Jahrbuch der Diözese Linz 1982, 41–47.

Zahlreiche Kurzartikel zur Geschichte von Lorch aus der Feder Marckhgotts finden sich auch im Pfarrblatt „Der Ennser Turm“.

Rudolf Zinnhobler

NACHRUF FÜR UNIV.-PROF. DR. OTHMAR WESSELY (1922–1998)

Jeder durch Tod bedingte Verlust eines lieben Menschen wiegt schwer. Als Univ.-Prof. Dr. Othmar Wessely, ein gebürtiger Linzer, am 20. April 1998 an den Folgen einer schweren Krankheit in Wien unerwartet für die Familie und den Freundeskreis starb, mußten sich nicht nur einzelne Personen, sondern auch die österreichische Musikwissenschaft zu den Betroffenen zählen, denn als akademischer Lehrer an den Universitäten Graz und Wien, als überaus eifriger und produktiver Wissenschaftler und Publizist, sowie mit Verpflichtungen in mehreren wissenschaftlichen Funktionen, prägte er durch Jahrzehnte seine Disziplin. Auch Oberösterreich und die Stadt Linz, der er sich trotz seines auswärtigen Wirkens familiär verbunden fühlte, müssen einen schweren Verlust beklagen, denn ihnen beiden sorgte er für das Aufhellen wesentlicher historischer Epochen. In diese Reihe ist auch der Oberösterreichische Musealverein einzubeziehen, der ihn – Mitglied seit 1948 – zu seinen Ehrenmitgliedern (1994) zählen durfte.

Der Wissenschaftler, am 31. Oktober 1922 geboren, entstammte einer Beamtenfamilie, absolvierte das Linzer humanistische Gymnasium mit Auszeichnung (Februar 1940) und verschrieb sich ganz der Musik. Der unvergessene Linzer Praktiker Georg Wolfsgruber (1880–1975) gab ihm seit 1934 Unterricht in Klavier und Musiktheorie, machte ihm Mut, am Brucknerkonservatorium Flöte als Hauptfach (1937–1940) zu studieren und sich mit den Grundlagen des Spielens von Trompete und Kontrabaß zu beschäftigen.

Die weitere Ausbildung führte Wessely mit Beginn des Wintertrimesters 1940 nach Wien an die Universität für das Hauptfach Musikwissenschaft und gleichzeitig als ordentlicher Hörer an die Musikakademie für das Studium theoretischer Fächer. Sein Streben nach exakten historischen Grundlagen und ein gesundes Maß an Mißtrauen gegenüber sogenannten Autoritäten zogen ihn schon damals in Linzer Archive, aus deren Beständen sich 1942 als erste selbständige Leistung ein Artikel über Bruckner formte. Damit war der junge Wissenschaftler in den Bannkreis eines für ihn wichtigen Themas getreten.

Wegen des Militärdienstes bei der Marine (ab März 1942) und der russischen Kriegsgefangenschaft war die Fortsetzung der Studien erst ab Sommersemester 1946 möglich. Mit der Arbeit „Anton Bruckner in Linz“ wurde er Dezember 1947 zum Dr. phil. promoviert.

Der Einstieg ins Berufsleben erfolgte im Februar 1948 als teilzeitbeschäftigte wissenschaftliche Hilfskraft der „Kommission für Musikforschung der Österr. Akademie der Wissenschaften“. Außerdem arbeitete er in der Verwaltung der Staatsoper, in der Volksoper als Archivar (1948–1949) und anschließend als Sekretär der „Gesellschaft zur Herausgabe von Denkmälern der Tonkunst in Österreich“ (1949). Unabhängig davon vergrößerten sich die Ambitionen als Forscher, die sich in sehr intensiver Basisarbeit (Ordnen, Kata-

logisieren, Materialauswerten) äußerten. Das runde Dutzend an Publikationen – zum überwiegenden Teil im „OÖ. Kulturbericht“ erschienen – befaßte sich fast ausschließlich mit heimischen Themen. Der damals geschriebenen konzentrierten Musikgeschichte Oberösterreichs steht auch heute noch nichts Gleichwertiges zur Seite. Über sie urteilte Wessely selbst 1983, „daß diese nachkriegsbedingt knappe Darstellung, die sich für den österreichischen Raum kaum an Vorbildern orientieren konnte, längst einer Revision und Erweiterung bedürfte“.

Mit 1. Jänner 1950 wurde Wessely zum Assistenten am musikwissenschaftlichen Institut der Universität Wien bestellt und hatte von nun an einen maßgeblichen Anteil am Lehr- und Forschungsbetrieb sowie an der Neuorganisation des Instituts. Auf Grund der Habilitationsschrift „Arnold von Bruck. Leben und Umwelt“ – sie umfaßt auch ein wichtiges Kapitel über Linz – erhielt er die Lehrbefugnis als Univ.-Dozent (Jänner 1959). Die lange Liste an Publikationen aus diesem Lebensabschnitt (rund 60) zeigt die Ausweitung des Interessenhorizontes auf die Musik der Reformationszeit und der Hofmusikkapellen der Habsburger. Dennoch beziehen sich rund die Hälfte der Veröffentlichungen auf Oberösterreich. Darunter befinden sich die unübertroffenen Darstellungen „Linz und die Musik. Von den Anfängen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts“, „Das Linzer Musikleben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ und „Anton Bruckner in Linz“, erschienen im Jahrbuch der Stadt Linz 1950, 1953 und 1954.

Mit der Berufung als Univ.-Professor für Musikwissenschaft nach Graz (Mai 1963) trat die Musikgeschichte der Steiermark, insbesondere Leben und Werk von Johann Joseph Fux, zusätzlich in sein Blickfeld. Zu diesen Themen entstanden wesentliche Beiträge. Seinem angeborenen Streben nach gesicherten Grundlagen und seiner Achtung vor Werken der Vergangenheit – auch alte Ausgaben haben ihren Wert – entsprang ab 1964 die Nachdruck-Reihe wichtiger theoretischer Werke unter dem Sammeltitle „Die großen Darstellungen der Musikgeschichte in Barock und Aufklärung“.

Als Nachfolger seines Lehrers Erich Schenk kam Prof. Wessely Juni 1971 als Ordinarius an die Lehrkanzel der Wiener Universität für Historische Musikwissenschaft, die eine der ältesten dieser Disziplin ist. Ihr stand er bis zu seiner Emeritierung (1992) vor.

Hier konnte er als „ein Gelehrter der besten Tradition“ sein Anliegen, die Basis der Musikwissenschaft systematisch und grundlegend auszuweiten, mit schönen Erfolgen fortsetzen. Die Voraussetzungen hiefür lagen in seinem eher stillen Wesen, in enormem Wissen und ebensolchem Fleiß. Nicht verwunderlich: Dem akademischen Lehrer verdankt eine ganze Generation von Musikwissenschaftlern eine grundsätzliche Ausbildung.

Die Interessen Prof. Wesselys galten einmal mehr als Auswertung und Veröffentlichung der Quellen, die in die Tiefe führen und so unverzichtbare, bis

heute nicht überholte Grundlagen abgeben. All dies wird durch den großen Umfang seines Lebenswerkes dokumentiert, das praktisch die europäische Musikgeschichte von der Antike bis ins 19. und zum Teil bis ins 20. Jahrhundert mit neuen Erkenntnissen bedachte. Er hatte, ohne sich auf Spekulationen einzulassen, Wesentliches zu sagen. Das wurde sehr gründlich und deutlich formuliert, sei es in Vorlesungen, selbständigen Veröffentlichungen, Abhandlungen, Lexikonartikeln sonder Zahl, Buchbesprechungen oder Vorträgen. Die Fakten stehen im Vordergrund, doch weitgespannte geistesgeschichtliche Zusammenhänge sorgen für die Abrundung.

Im Mittelpunkt des Interesses standen, nur um hier zusammenzufassen: Anton Bruckner (bis zuletzt ein Hauptgebiet), die Musik von Linz und Oberösterreich (von der Renaissance beginnend), das italienische Trecento, das Leben und Schaffen der „Niederländer“, die Facetten des Frühbarocks und ganz besonders Heinrich Schütz.

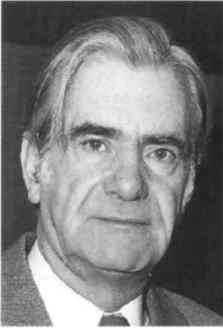
Prof. Wessely war neben den Aufgaben von Lehre und Forschung überdies korrespondierendes (1967) und wirkliches Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (1982), Obmann der Kommission für Musikforschung, Leiter der Reihe „Denkmäler der Tonkunst in Österreich“ (Dezember 1974) und 1992 Ehrenmitglied dieser Gesellschaft, weiters wissenschaftlicher Leiter des Anton Bruckner Instituts Linz (ABIL) seit November 1981. Dazu kamen noch Funktionen in anderen einschlägigen Gremien und die Betreuung mehrerer Publikationsreihen als Herausgeber.

Der Gelehrte stand in der Fachwelt in höchstem Ansehen, in- und ausländische Lexika verzeichnen seinen Lebenslauf und Schaffen, mehrere Preise und Auszeichnungen wurden ihm zuerkannt. Zu seinem 60. Geburtstag widmeten ihm Freunde, Kollegen und Mitarbeiter aus dem In- und Ausland eine Festschrift (33 Beiträge, Verlag Hans Schneider). Die Feiern zum 70er begleitete ebenfalls eine Festschrift (Studien zur Musikwissenschaft. Beihefte der Denkmäler der Tonkunst in Österreich, 42. Band).

Prof. Wessely ist an den Folgen einer schweren Krankheit verstorben. Als Gelehrter, akademischer Lehrer und gütiger Mensch bleibt er unvergessen. Im gedruckten Wort als dem „unverzichtbaren Grundbestand“ seiner Wissenschaft lebt er weiter.

Franz Zamazal

NACHRUF FÜR UNIV.-PROF. Wirkl. Hofrat DR. HANS STURMBERGER (1914–1999)



In der Nacht vom 21. zum 22. August 1999 ist Landesarchivdirektor i. R. Wirkl. Hofrat Univ.-Prof. Dr. Hans Sturmberger in seinem Linzer Heim, bis zuletzt liebevoll umsorgt und betreut von seiner Gattin, gestorben. Mit ihm haben Oberösterreich, Österreich und die Welt der Wissenschaft einen bedeutenden Historiker verloren. Hatte doch der am 29. Jänner 1914 in Kirchdorf an der Krems geborene Bürgersohn, der im Stiftsgymnasium Kremsmünster die prägende humanistische Schulung erfahren hat, als Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber hohen Rang und hohes Ansehen erworben.

Die Grundlage seines Lebens und seiner wissenschaftlichen Tätigkeit bildete aber seit 1938 sein berufliches Wirken als Landesarchivar am Oö. Landesarchiv in Linz, von 1961 bis 1979 als dessen Direktor. In dieser Funktionsperiode gelang es ihm, den alten Wunsch nach einem modernen, alle Archivbestände vereinigenden Neubau des Oö. Landesarchivs zu verwirklichen. Das neue Haus in der Anzengruberstraße konnte im Jahre 1971 bezogen werden.

Hans Sturmberger war jedoch stets ein Archivar, dem auch an der Auswertung der ihm anvertrauten Geschichtsquellen besonders gelegen war. Dabei sind ihm verschiedene Faktoren zugute gekommen: seine wissenschaftliche Ausbildung an der Universität Wien und speziell am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, das Vorbild seines akademischen Lehrers Heinrich von Srbik und nicht zuletzt seine eigene Sprachgewalt. Hans Sturmberger war nämlich nicht bloß ein hervorragender Gelehrter, sondern er verkörperte jenen seltenen Wissenschaftertyp, der die Ergebnisse profunder Forschung mit sprachlich-stilistischer Brillanz vermitteln konnte. Seine zahlreichen wissenschaftlichen Werke haben bezeichnenderweise die oberösterreichische Geschichte immer in einen größeren österreichischen und europäischen Rahmen gestellt. Dabei haben Biographien eine zentrale Stellung eingenommen wie z. B. jene über den oberösterreichischen Adligen Georg Erasmus Tschernembl, über Kaiser Ferdinand II. oder über den bayerischen Statthalter des Landes ob der Enns, Adam Graf Herberstorff. Diese gewichtigen Werke haben ihrem Autor bald im In- und Ausland Anerkennung und wissenschaftlichen Ruhm gebracht: Hans Sturmberger wurde Mitglied der Leopold von Ranke-Gesellschaft und der Südostdeutschen Historischen Kommission, korrespondierendes Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und Honorarprofessor an der Universität Salzburg, wo er die österreichische Geschichte stets gerne vertreten hat. Die Republik Österreich hat ihm das Große Ehrenzeichen für Verdienste und das Ehrenkreuz für Wis-

senschaft und Kunst I. Klasse verliehen, das Land Oberösterreich den Landeskulturpreis für Wissenschaft, die Stadt Linz die Wissenschaftsmedaille und die Stadt Wels die Kulturmedaille in Gold. Dem Oberösterreichischen Musealverein gehörte Sturmberger seit 1952 als Mitglied an, von 1961 bis 1979 war er als Vorstandsmitglied tätig gewesen, 1992 war er zum Ehrenmitglied ernannt worden.

Die Breite seines wissenschaftlichen Lebenswerkes deutet eine Festschrift an, die das Oö. Landesarchiv seinem früheren Direktor Hans Sturmberger zu dessen 65. Geburtstag in einer Auswahl aus der Vielzahl seiner kleineren Schriften zusammengestellt hat (Land ob der Enns und Österreich. Aufsätze und Vorträge, Ergänzungsband zu den Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs 3, Linz 1979, dort auch S. 635ff. ein Werkverzeichnis). Und was hätte die gelehrte Welt von diesem ihrem hervorragenden Mitglied noch alles zu erwarten gehabt, hätte ihn, der in seinem Leben ohnehin schon verschiedene schwere persönliche Schicksalsschläge verkraften hatte müssen, nicht gegen Ende seiner aktiven beruflichen Laufbahn ein besonders tragischer gesundheitlicher Schlag gezwungen, sich völlig aus der Öffentlichkeit zurückzuziehen und jede wissenschaftliche Tätigkeit aufzugeben. Hans Sturmberger hat jedoch auch diese für ihn äußerst schwierige persönliche Situation, zwar mit spürbarer Resignation, aber insgesamt doch mit großer innerer Gefaßtheit bewältigt.

Trotz des jähen Rückzugs in die Privatsphäre im Jahre 1979 ist Hans Sturmberger ein Begriff geblieben, hatte er doch jahrzehntelang viele Menschen beeindruckt durch seine stattliche Erscheinung, seine vornehme Haltung, seine Menschlichkeit, sein Verständnis und seine Güte, durch seine humanistische Bildung sowie durch sein Fachwissen und seine Gelehrsamkeit. Wirkl. Hofrat Univ.-Prof. Dr. Hans Sturmberger wird daher vielen als Mensch und als Gelehrter in Erinnerung bleiben, und auch für seine wissenschaftlichen Werke gilt, dass sie noch lange in der Geschichtsforschung Bestand haben werden.

Siegfried Haider

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 1999

Band/Volume: [144a](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Nachrufe. 439-453](#)